

Schriften des Vereins für Socialpolitik

Band 115/XXXIV

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXXIV

Von

Hagen Krämer, Kenji Mori, Birger P. Priddat,
Peter Rosner, Bertram Schefold, Kiichiro Yagi

Herausgegeben von
Hans-Michael Trautwein



Duncker & Humblot · Berlin

Schriften des Vereins für Socialpolitik
Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Neue Folge Band 115/XXXIV

SCHRIFTEN DES VEREINS FÜR SOCIALPOLITIK

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Neue Folge Band 115/XXXIV

Studien zur Entwicklung
der ökonomischen Theorie XXXIV



Duncker & Humblot · Berlin

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXXIV

Neue Perspektiven auf die Politische Ökonomie
von Karl Marx und Friedrich Engels.
Die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA)

Von

Hagen Krämer, Kenji Mori, Birger P. Priddat,
Peter Rosner, Bertram Schefold, Kiichiro Yagi

Herausgegeben von
Hans-Michael Trautwein



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen
Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten

© 2019 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: L101 Mediengestaltung, Berlin

Druck: Meta Systems Publishing & Printservices GmbH, Wustermark

Printed in Germany

ISSN 0505-2777

ISBN 978-3-428-15726-6 (Print)

ISBN 978-3-428-55726-4 (E-Book)

ISBN 978-3-428-85726-5 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☼

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Vorwort und Einführung

Die 34. Tagung des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften (ehemals: Dogmenhistorischer Ausschuß) des Vereins für Socialpolitik fand im Mai 2013 an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) in Berlin-Mitte statt. Sie war dem Thema *Neue Perspektiven auf die Politische Ökonomie von Karl Marx und Friedrich Engels – Die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA)* gewidmet. Tagungsort und Tagungsthema waren optimal aufeinander abgestimmt, denn die internationale Forschungskoooperation zur Bearbeitung der MEGA wird an der BBAW koordiniert.

Der vorliegende Band erscheint in einigem zeitlichen Abstand von der zugrundeliegenden Tagung, am hinteren Ende der abebbenden Welle an Marx-Literatur, die mit dem Doppeljubiläum 2017/18 Hochkonjunktur hatte. Am 14. September 2017 hatte sich das Datum, an dem der erste Band des Marx'schen Hauptwerks „Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie“ erschien, zum 150. Male gejährt. Am 5. Mai 2018 wäre Karl Marx 200 geworden. Dass er auch gut 135 Jahre nach seinem Tod noch recht lebendig ist, zeigt sich vordergründig darin, dass sich an ihm die Geister weiterhin heftig scheiden, und zwar in einer Bandbreite, „die von kritikloser, mitunter fast religiöser Hingabe am einen Rand bis hin zu einfältiger, von keinerlei Sachkenntnis getriebener Ablehnung am anderen“¹ reicht. Für Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie weitaus interessanter ist die Tatsache, dass die Arbeit an der Marx-Engels-Gesamtausgabe noch immer Neues zutage fördert und zu Veränderungen der Blickwinkel auf das Marxsche Œuvre anregt. Die gründlichen Arbeiten an den Quellen, aber auch die dramatischen Wendungen in der Organisationsgeschichte haben die MEGA zu einer Jahrhundertaufgabe gemacht, der gegenüber die Produktionsperiode des vorliegenden Bandes vernachlässigbar erscheint.

Wie Dr. *Gerald Hubmann*, der Leiter der MEGA-Arbeitsstelle an der Akademie, zum Auftakt der Tagung erläuterte, lagen die Ursprünge des Projekts einer historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke von Marx und Engels in Moskau, wo man in den 1920er Jahren unter der Leitung von David B. Rjazanov und in Zusammenarbeit mit Marx-Forschern aus Frankfurt am

¹ *Heinz Kurz* (2018), „Hin zu Marx und über ihn hinaus. Zum 200. Geburtstag eines deutschen politischen Ökonomen von historischem Rang“, *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* Bd. 19, Heft 3, S. 247.

Main und Berlin mit einer auf 42 Bände ausgelegten Edition begonnen hatte. Aufgrund von Hitlers Machtergreifung und Stalins „Säuberungen“, denen Rjazanov und etliche Mitarbeiter zum Opfer fielen, konnte nur etwa ein Viertel der geplanten Bände fertig gestellt werden. Der erste Anlauf zur Gesamtausgabe, heute als MEGA¹ bezeichnet, wurde 1941 abgebrochen. Ende der 1960er Jahre griff man das Projekt, nun als MEGA², an Parteiinstituten, Akademien und Hochschulen in Moskau und der DDR wieder auf und erweiterte es erheblich im Planungsumfang. Bereits in den 1930er Jahren war ein großer Teil der Originalhandschriften von Marx und Engels aus Deutschland nach Amsterdam in das Internationale Institut für Sozialgeschichte (*Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis*, IISG) gerettet worden. Das IISG unterstützte das MEGA²-Projekt auf der Basis von Garantien für dessen historisch-kritischen Charakter. Die Kommentierungen der Edition wurden dennoch spürbar durch die offiziellen Parteilinien beeinflusst. Bis zu Beginn der 1990er Jahre erschienen (je nach Zählweise) weitere 36 bzw. 40 Bände bzw. Teilbände, bevor mit dem Ende der DDR und der Sowjetunion ein weiterer Umbruch anstand. Auf Initiative des IISG und mit Beteiligung der BBAW und weiterer Träger² wurde 1990 die Internationale Marx-Engels-Stiftung (IMES) gegründet, mit dem Zweck „auf rein wissenschaftlicher Grundlage und politisch unabhängig die Arbeit an der ‚Marx-Engels-Gesamtausgabe‘ als vollständiger historisch-kritischer Ausgabe der Veröffentlichungen, Handschriften und Briefwechsel von Karl Marx und Friedrich Engels fortzusetzen“.³ Unter Federführung der BBAW wurde die Fortführung der MEGA² in das Akademienprogramm des Bundes und der Länder in Deutschland aufgenommen. Der Abschluss der Edition wird frühestens für das Jahr 2025 erwartet. Damit dürfte das MEGA-Projekt, von seinen Anfängen an gerechnet, die Länge eines Jahrhunderts überschreiten.

Die wechselvolle Geschichte des Projekts ist auch Gegenstand des ersten Beitrags zum vorliegenden Band. Unter dem Titel ‚MEGA and the Unhappy Institutionalization of Marxology in the Twentieth Century‘ beleuchtet *Kiichiro Yagi* aus wissenssoziologischer Perspektive, wie die am Projekt Beteiligten über verschiedene Forschergenerationen hinweg in den Spannungsfeldern von politischen und akademischen Orientierungen agierten. Er teilt die Geschichte in ein Vorstadium vor dem Ersten Weltkrieg und die Phasen des „echten Fortschritts“ in den 1920er Jahren, der „Kanonisierung“ ab 1935 und der „Befreiung“ ab 1990 ein.

² Neben dem IISG und der BBAW gehören das Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn und das Rußländische Staatliche Archiv für Sozial- und Politikgeschichte in Moskau zu den Trägern der Stiftung.

³ Aus der Satzung der IMES, zitiert nach <http://mega.bbaw.de/imes> (Zugriff am 9. Oktober 2018).

An der Entstehung der alten MEGA waren drei überlappende Generationen in verschiedenen Ländern und mit unterschiedlichen historischen Erfahrungshorizonten beteiligt. Den Auftakt machte allerdings nicht die älteste Generation um Karl Kautsky, die noch die Gründerväter Marx und Engels persönlich gekannt hatte, sondern die mittlere Generation in Gestalt der Austro-Marxisten um Max Adler, Otto Bauer und Rudolf Hilferding, die gemeinsam mit Rjazanov um 1911 in Wien erste Pläne einer Marx-Engels-Gesamtausgabe entwickelten. Sie stießen in der älteren Generation um Kautsky, die das Erbe der Gründerväter im Berliner Parteiarchiv der SPD zu sichern suchte, zunächst auf Ablehnung. Nach der russischen Revolution konnte sich Rjazanov gleichwohl seine Wiener Kontakte zunutze machen, um Kopien der Quellen aus dem Berliner Archiv zu organisieren und das Projekt im neugegründeten Moskauer Marx-Engels-Institut endlich auf den Weg zu bringen. Wichtige Bindeglieder hierbei waren Hilferding, der in Berlin in die Politik gegangen war, sowie der akademische Vater des Austro-Marxismus, Carl Grünberg, der 1923 einem Ruf an die Universität Frankfurt gefolgt war.

Ein faszinierendes Kapitel der MEGA-Geschichte ist die Verknüpfung des Projekts mit der dortigen Entstehung des Instituts für Sozialforschung – dem Ursprung der „Frankfurter Schule“, deren „Kritische Theorie“ nach Max Horkheimer und Theodor Adorno später Weltruhm erlangen sollte. Grünberg war der Gründungsdirektor des Instituts, doch ein junger Deutsch-Argentinier namens Felix Weil war die treibende Kraft. Weil stiftete die Mittel für die Gründung und den Betrieb aus einem Erbe, das auf Gewinnen seines Vaters aus transatlantischem Getreidehandel beruhte – beziehungsweise, wie ein strammer Marxist argumentieren würde, auf der Ausbeutung argentinischer Landarbeiter. Wie *Yagi* anmerkt, war „Sozialforschung“ ein „äsoopischer Begriff“ (*Aesopian term*), also ein Deckname für Marx-Forschung, die Weil fördern wollte, insbesondere mit der Organisation des Transfers von Kopien der Originaltexte von Berlin nach Moskau. Man kann Felix Weil durchaus als missionarischen Mäzen aus kapitalistischem Hause in der Spur von Friedrich Engels betrachten. Zusammen mit den aus Frankfurt und Berlin angeworbenen Mitarbeitern Rjazanovs am Moskauer Institut bildete er die jüngere MEGA¹-Generation.

Yagi bezeichnet die Arbeit an der Marx-Engels-Gesamtausgabe ab Mitte der 1930er Jahre als eine „unglückliche Institutionalisierung“ unter politischer Patronage, die zwei Forschergenerationen ruinierte. Die jüngere MEGA¹-Generation hatte nach zunehmend engen Vorgaben der Parteileitung zu arbeiten und fiel schließlich Stalins Säuberungen zum Opfer. Nach der Wiederaufnahme des Projekts Ende der 1960er Jahre war auch die erste Generation der MEGA²-Forscher nicht frei vom Druck der Anpassung an den offiziellen Kanon des Marxismus-Leninismus. Aus *Yagis* Skizzierung der MEGA²-Geschichte wird jedoch deutlich, dass die „unglückliche Institutio-

nalisierung“ der Marx-Forschung im weiteren Verlauf eine zur MEGA¹-Geschichte entgegengesetzte Dynamik aufwies. Gewisse Spielräume für Wissenschaftsfreiheit und Pluralität waren schon vor 1990 durch die internationale Verteilung der Arbeiten über die Achse Moskau – DDR – Amsterdam gegeben. Vollends befreit von kanonischen Anpassungszwängen wurde die MEGA-Forschung jedoch erst mit ihrer Überführung in die Internationale Marx-Engels-Stiftung (IMES) nach den großen politischen Umbrüchen in Russland und Deutschland. Wie *Yagi* abschließend zeigt, hat sich der Kreis der MEGA-Forscher in der jüngsten Generation international erheblich erweitert, insbesondere durch die Mitarbeit japanischer Wissenschaftler.

Eine anschauliche Darstellung von neuen Perspektiven, die im Zuge der historisch-kritischen Arbeit an der MEGA² in jüngerer Zeit gewonnen worden sind, gab während der Tagung Dr. *Regina Roth* (BBAW) in ihrem Referat ‚Über Differenzen zwischen den Engels’schen Druckfassungen und den Marx’schen Manuskripten des „Kapital“‘.⁴ Bekanntlich ist zu Lebzeiten von Marx nur Band 1 des ‚Kapital‘ (1867) erschienen. Die Bände 2 und 3 hat Friedrich Engels aus den von Marx hinterlassenen Manuskripten zusammengestellt und 1885 (Bd. 2) bzw. 1894 (Bd. 3) herausgegeben. Die insgesamt knapp 1.700 Manuskriptseiten waren unzureichend strukturiert und viele Teile der Entwürfe inhaltlich nicht ausgearbeitet. Daher konnte Engels bei allem Bemühen um einen authentischen Text nicht umhin, erheblichen Einfluss auf Strukturen und Inhalte der Druckfassungen zu nehmen. Dr. *Roth* zeigte auf, wie und wo sich Engels’ umfassende Sichtungs- und Überarbeitungsverfahren bei der Herausgabe der Bände 2 und 3 des ‚Kapital‘ in der II. Abteilung der MEGA² dokumentiert finden – gewissermaßen als Edition der Edition. Dabei führte sie einige markante Beispiele von Änderungen und eigenen Akzentsetzungen an, die Engels häufig ohne Kennzeichnung gegenüber den Marx’schen Entwürfen vornahm.

Trotz aller Vorsicht, die Engels im Umgang mit dem von Marx reichlich gebrauchten Begriff von „Gesetzen“ (im Sinne von Bewegungsgesetzen) waltend ließ, erhielt so beispielsweise das „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“ durch die Reduktion vielfältiger, teils gegenläufiger Überlegungen auf wenige (und weniger interaktionsträchtige) Variationen der Variablen einen erheblich deterministischeren Charakter als in den Marx’schen Manuskripten angedeutet. Vor allem spitzte Engels die Betrachtungen der Profitratenentwicklung auf die Prognose eines Zusammenbruchs der kapitalistischen Produktion zu, die bei Marx selbst offenbar an keiner Stelle zu finden ist.

⁴ Dieser Vortrag ist nicht im vorliegenden Band enthalten; für eine erweiterte und aktualisierte Fassung siehe: *Regina Roth* (2018), „Concepts in Examining the Legacy of Karl Marx“ im Marx-Sonderheft des *European Journal of the History of Economic Thought* Bd. 25, Heft 5.

Ein anderes Beispiel sind Marx' Entwürfe zur Analyse von Kreislaufbeziehungen, die sechs verschiedene Reproduktionsschemata vorsahen, von Engels aber auf zwei Modelle reduziert wurden: das der „einfachen Reproduktion“ (stationäre Wirtschaft) und das der „erweiterten Reproduktion“ (durch Kapitalakkumulation gleichmäßig wachsende Wirtschaft). Hierdurch gingen differenziertere Überlegungen zu sektoraler und ungleichgewichtiger Entwicklungsdynamik verloren, die Marx angestellt, allerdings auch nicht zu Ende geführt hatte.

Auf diese und andere Resultate der MEGA-Forschung, die Marx' Arbeiten an vielen Punkten in einem neuen, „ergebnisoffeneren“ Licht erscheinen lassen, gehen zwei Beiträge zu diesem Band ausführlich ein. In seinem Beitrag unter dem Titel ‚Profit ist umverteilter Mehrwert im „Durchschnitt“‘ setzt sich *Bertram Schefold* mit Marx' spezieller Methode auseinander, in den Manuskripten zum ‚Kapital‘ anhand von arithmetischen Variationen und Rechenbeispielen den ‚Entwicklungsgesetzen‘ der kapitalistischen Produktionsweise nachzuspüren. Der Untertitel des Beitrags liest sich wie eine grobe, aber nicht direkt allgemeinverständliche Inhaltsangabe: „Eine neue Lösung des Engels'schen Preisrätsels, eine veränderte Theorie der fallenden Profitrate und andere, an MEGA² II/4.3 anschließende Überlegungen zum Marx'schen System, einschließlich seiner Mathematik“.

Im Kern geht es *Schefold* um eine Lösung des berühmt-berüchtigten ‚Transformationsproblems‘, also um eine Theorie der Umwandlung von Arbeitswerten in Produktionspreise, mit der sich Marx' Behauptung begründen ließe, dass Profit *im Durchschnitt* umverteilter Mehrwert sei. Engels hatte in seinem Vorwort zur ersten Auflage des ‚Kapital, Zweiter Band‘ gefordert, dass diejenigen Ökonomen, „die in Rodbertus die geheime Quelle und einen überlegnen Vorgänger von Marx entdecken wollen“ zeigen, „wie nicht nur ohne Verletzung des Wertgesetzes, sondern vielmehr auf Grundlage desselben eine gleiche Durchschnittsprofitrate sich bilden kann und muß“,⁵ obwohl die Arbeitswerte bei unterschiedlichen organischen Zusammensetzungen der eingesetzten Kapitalien voneinander abweichen. Ausgehend von Sraffa, nicht Rodbertus, bietet *Schefold* einen Beitrag zum ‚Engels'schen Preisausschreiben‘, indem er zeigt, dass Marx' Behauptung im Rückgriff auf die Theorie der Zufallsmatrizen tatsächlich genauer begründet werden kann. Seine Lösung des Transformationsproblems ist keine vollständige und allgemeine, die es nach *Schefolds* Dafürhalten ohnehin nicht gibt, aber sie gilt immerhin „für einen interessanten und nicht ganz unrealistischen Spezialfall“.

⁵ Vorwort in: *Karl Marx* ([1885]1963): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Zweiter Band, Buch II: Der Zirkulationsprozeß des Kapitals, hrsg. von Friedrich Engels (MEW Bd. 24). Berlin: Dietz Verlag, S. 26.

Anhand der Manuskripte aus MEGA², Abt. II/4.3 erörtert *Schefold* zudem, wie Marx das „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ und weitere „Gesetze der Profitrate“ durch arithmetische Variation der Beziehungen zwischen den Grundkategorien und durch Überlegungen zu ihrer ökonomischen Relevanz herzuleiten versuchte. So entsteht ein differenziertes und tiefgründiges Bild der Marx’schen Theorie der Kapitalakkumulation, das den eher holzschnittartigen Argumentationslinien in den von Engels redigierten Bänden II und III des ‚Kapital‘ interessante Facetten hinzufügt.

Kenji Mori beschäftigt sich in seinem Beitrag mit ‚Karl Marx’s *Books of Crisis and the Production Theory of Crisis*‘. Ausgangspunkt ist die von *Mori* (in MEGA² IV/14) editierte Echtzeitdokumentation des Verlaufs der Wirtschaftskrise von 1857, die Marx in drei zuvor unveröffentlichten Notizheften mit Zeitungsausschnitten, Datensammlungen und eigenen Skizzen vorgenommen hatte. Die Krise von 1857 ist von besonderem Interesse, und zwar nicht nur aus dem Grund, dass ihr Marx weitaus mehr Aufmerksamkeit schenkte als anderen Krisen zu seinen Lebzeiten. Sie war die erste globale Wirtschaftskrise; ähnlich der Großen Rezession von 2008–10 griff sie von New Yorker Finanzmärkten auf andere Märkte über und wirkte sich auf weite Teile der damaligen Weltwirtschaft aus. Sie gab entscheidende Anstöße für die theoretische Konjunkturforschung, nicht nur aber auch in den Arbeiten von Marx.

Anhand der Marx’schen Klassifikationen von Märkten und Sektoren illustriert *Mori*, wie Marx in den Notizheften und den kurz darauf verfassten ‚Grundrissen‘⁶ den industriellen Kern der periodischen Krisen und zyklischen Schwankungen der Produktion herauszuarbeiten suchte. Marx’ empirische Studien unterfütterten seine Vermutung, dass der normale Prozess der Kapitalakkumulation eine zunehmende Verwandlung von zirkulierendem in fixes Kapital treibt und periodisch zur Überproduktion von Maschinen und anderen Industrieprodukten bei Mangel an Rohstoffen und Lebensmitteln führt. Die sektoralen Disproportionalitäten zwingen zu Preisanpassungen und lösen mit Unternehmenszusammenbrüchen in der Industrie Finanzkrisen aus. Damit verbundene Kreditklemmen stellen sich dann als allgemeine Überproduktion dar. Wie *Mori* zeigt, entwickelte Marx das kritische Potenzial der Produktion von fixem Kapital aus kreislauftheoretischen Überlegungen, indem er die Zirkularität von Kapital und Produktion in fünfsektoralen Verflechtungstabellen mit hypothetischen Zahlen darstellte.

Mori betont, dass die Krisenanfälligkeit des Systems der Kapitalakkumulation bei Marx entscheidend durch das Erfordernis der Kontinuität der Produktion in der Verwertung von fixem Kapital verstärkt wird: Maschinen und

⁶ *Karl Marx* ([1857/58] 1974), Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie (Rohentwurf) 1857–1858. Berlin: Dietz Verlag.

andere Produktionsanlagen binden während ihrer Bauzeit Kapital, das folglich nicht für die Produktion von Rohstoffen und Lebensmitteln zur Verfügung steht. Sie müssen andererseits während ihrer – in der Regel noch erheblich längeren – Nutzungsdauer kontinuierlich ausgelastet werden, um die Kosten der Investition mit Gewinn wieder hereinzuspielen. Schon Gottfried Haberler hatte in seiner klassischen Übersicht über Konjunkturtheorien darauf hingewiesen, dass die „nicht-monetären Überinvestitionstheorien“ eine sehr bedeutende Linie von Ansätzen bildet, die auf Marx zurückgeführt werden kann.⁷ *Mori* legt dar, dass Marx seinerseits von James Wilson beeinflusst war, und zieht anschließend die Linie von Marx über Albert Aftalion direkt zu John Hicks; andere prominente Beiträge zu dieser Tradition (wie etwa diejenigen von Mikhail Tugan-Baranovsky, Gustav Cassel und Arthur Spiethoff) finden nur am Rande Erwähnung. Der Akzent auf Hicks ist vollkommen berechtigt, weil – wie *Mori* hervorhebt – dessen Abhandlung ‚Capital and Time‘ von 1973, die Hicks selbst als „neo-österreichische Theorie“ deklariert hatte,⁸ eine große Verwandtschaft mit der Marx’schen Krisentheorie aufweist. In ihrer strikten Beschränkung auf eine materielle Analyse von Kontinuitätsanforderungen der Produktion und Disproportionalitäten bei Akkumulation von fixem Kapital bildet sie eine konsistente Formalisierung der Marx’schen Intuitionen. In der Zusammenschau der fünfsektoralen Verflechtungstabellen mit den oben angesprochenen Skizzen der Reproduktionsschemata kann Marx mit Fug und Recht als ein Pionier der Input-Output-Analyse gelten, der frühzeitig Argumente für eine strukturelle Verbindung von Konjunktur- und Wachstumstheorie lieferte.

Um den materiellen Kern der kapitalistischen Wirtschaftsentwicklung und intersektorale Verflechtungen kreist auch *Hagen Krämers* Beitrag über ‚Das klassische Konzept der unproduktiven Arbeit und seine Folgen für das moderne Verständnis von Dienstleistungen‘. Im Einklang mit Jean Fourastiés Drei-Sektoren-Hypothese des Strukturwandels nimmt der Anteil der Dienstleistungen an Beschäftigung und Wertschöpfung weltweit zu. Gemeinhin als „immaterielle Güter“ bezeichnet, tragen Dienstleistungen in den wirtschaftsstärksten Nationen mittlerweile mehr als zwei Drittel zu den jeweiligen Sozialprodukten bei. Dennoch zeugen verbreitete Klagen über Deindustrialisierung, Bürokratie und sogenannte „bullshit jobs“⁹ von einer untergründigen

⁷ *Gottfried Haberler* ([1937] 1964), *Prosperity and Depression – A Theoretical Analysis of Cyclical Movements* (5. Aufl.). London: Allen & Unwin, S. 72.

⁸ *John Hicks* (1973), *Capital and Time – A Neo-Austrian Theory*. Oxford: Oxford University Press.

⁹ Siehe z. B. *David Graeber* (2018), *Bullshit-Jobs – Vom wahren Sinn der Arbeit*. Stuttgart: Klett-Cotta. Graebers Invektiv meint weniger prekäre Arbeitsverhältnisse mit niedrigen Löhnen als hochbezahlte, aber seiner Ansicht unnütze Tätigkeiten im Dienstleistungssektor. Auf S. 11 gibt er Hochschulangehörigen bekannte Beispiele:

Auffassung, wonach letztlich nur die Produktion materieller Güter Werte schafft und eigentlich bloß die dabei geleistete Arbeit als produktiv gilt. Dienstleistungen, die nicht unmittelbar zu den Notwendigkeiten für die Herstellung von Sachgütern gerechnet werden, fallen daher (meist unausgesprochen) in die Rubrik „unproduktive Arbeit“.

Wie *Krämer* feststellt, behandelt auch die wirtschaftswissenschaftliche Lehre Dienstleistungen recht stiefmütterlich. Das lehrbuchtypische, vom repräsentativen Unternehmen angebotene Gut ist ein homogenes physisches Produkt oder (bei monopolistischer Konkurrenz) eine ausdifferenzierte Variante desselben Sachguts. Dies mag didaktische Gründe haben, denn materielle Güter eignen sich weitaus eher als Dienstleistungen für die Annahmen homogener Qualität bzw. exakt definierbarer Qualitätsunterschiede. Sie erlauben vor allem eine klarere Trennung zwischen Produkt und Produktionsprozess, der bei etlichen Dienstleistungen noch dazu mit dem Akt des Konsums zusammenfällt. Doch der Verdacht liegt nahe, dass darüber hinaus Pfadabhängigkeiten in der Entwicklung ökonomischer Theorien eine Rolle für den untergeordneten Stellenwert von Dienstleistungen spielen. *Krämer* unternimmt daher einen ausführlichen Streifzug durch die Theoriesgeschichte und beleuchtet die verschiedenen Charakterisierungen von Dienstleistungen und deren Sortierung nach unproduktiver bzw. produktiver Arbeit bei einer illustren Schar von Autoren. Der Streifzug führt von François Quesnay und Adam Smith über Jean-Baptiste Say, Heinrich von Storch, Friedrich List, John Stuart Mill und Nassau William Senior hin zu Karl Marx, bevor die Ansichten dieser „Klassiker“ der Behandlung von Dienstleistungen in der modernen Ökonomie gegenüber gestellt werden.

Krämers Überblick gibt ein durchaus differenziertes Bild der Ansichten. Besonders interessant und unterhaltsam sind die Abschnitte über von Storch und List, die Dienstleistungen als Beiträge zur „Volkswohlfahrt“ und als „Produktivkräfte“ würdigen. Solche Auffassungen wichen von Smiths einflussreicher Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit ab. Nach Smith ist Arbeit nur dann als produktiv zu betrachten, wenn sie mit vorgeschossenem Kapital materielle Güter herstellt und damit Wert schafft, der den Kapitalbestand des Landes erhält und mehrt. Dienstleistungen hingegen, unter denen Smith im Wesentlichen die Arbeit von Staatsbediensteten und privatem Dienstpersonal verstand, sind flüchtiger Natur, werden aus Einkommen bezahlt und erzeugen keinen Wert; sie sind somit unproduktive Arbeit. Wie *Krämer* zeigt, schließt sich Marx an Smiths Auffassung dahinge-

„Personalberater, Kommunikationskoordinatoren, PR-Wissenschaftler, Finanzstrategen, Anwälte für Gesellschaftsrecht oder die (im akademischen Umfeld allgemein bekannten) Leute, die ihre Zeit in Gremiensitzungen zubringen und über das Problem überflüssiger Gremien diskutieren.“

hend an, dass produktive Arbeit im System der kapitalistischen Produktion nur solche ist, die aus Kapital bezahlt wird und ihr eigenes Produkt als Kapital produziert. Allerdings verwirft Marx zunächst Smiths Trennung zwischen Materialität und Immaterialität des Produkts als Kriterium für produktive bzw. unproduktive Arbeit. Wenn etwa ein Clown im Dienste eines Zirkus dessen Eigentümer Profit erwirtschaftet, ist er trotz der Flüchtigkeit seiner Späße produktiver Arbeiter, während der Schneider, der demselben Zirkuskapitalisten aus dessen Profiteinkommen Hosen maßschneidert und damit Materielles schafft, als unproduktiver Arbeiter zu betrachten ist.¹⁰ Letztlich kann nach Marx dieselbe Arbeit produktiv oder unproduktiv sein, je nach dem, ob sie im Kapitalverhältnis Mehrwert schafft oder nicht. *Krämer* macht auf einige verwirrende Wendungen in der Marx'schen Argumentation von den Vorstudien in den ‚Theorien über den Mehrwert‘ bis zum zweiten Band des ‚Kapital‘ aufmerksam. Dort versuchte Marx letztlich die Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit in Deckung mit seiner Einteilung der Kapitalakkumulation in Produktions- und Zirkulationssphären zu bringen. In der Produktionssphäre erzeugen die Arbeiter Wert und Mehrwert, den sich die Kapitalisten aneignen; ihre Arbeit ist *per definitionem* produktiv. In der Zirkulationssphäre wird das Warenkapital durch allerlei Arten von Dienstleistungen gegen Geldeinkommen umgeschlagen, aber laut Marx kein zusätzlicher Mehrwert erzeugt. Daher galt ihm dort erbrachte Arbeitsleistungen als generell unproduktiv. *Krämer* weist auf einige Ungereimtheiten und in der Literatur vorgebrachte Einwände gegen die behaupteten Kongruenzen von Produktion und produktiv bzw. Zirkulation und unproduktiv hin.

Von Carl Rodbertus-Jagetzow war bereits oben im Zusammenhang mit dem Engels'schen Preisrätsel die Rede. Danach galt es für die Anhänger von Rodbertus zu beweisen, dass es sich bei ihrem Meister um einen „überlegnen Vorgänger“ von Marx handle. In seinem Beitrag über ‚Karl Marx und die deutsche Diskussion über Armut vor Marx‘ setzt sich *Peter Rosner* näher mit Rodbertus' Auffassungen zur Transformation von Arbeitswerten in Preise auseinander. Er stellt sie in den Kontext der Behandlung von Armut in politisch-ökonomischen Schriften im deutschsprachigen Raum des 19. Jahrhunderts vor und bei Marx. *Rosner* geht von drei Aspekten der Entwicklung von Armut aus, die er im Marx'schen Werk vorfindet: erstens, von der Evolution der sozialen und politischen Struktur der Gesellschaft, zweitens, vom individuellen Streben nach Einkommen in einer Marktwirtschaft, und drittens dem im 19. Jahrhundert beobachteten Zusammenhang zwischen produktivitätssteigernden Veränderungen von Produktionstechniken und Anstiegen der Ar-

¹⁰ Es darf sich dabei natürlich nicht um die Dienstthuse des Zirkusdirektors handeln, denn die wäre Betriebskapital und der Schneider somit dann ebenfalls produktiver Arbeiter.

mut. Der erste Aspekt der Armut, die soziale Polarisierung im „Fortschreiten der Geschichte“, ist das zentrale Thema des ‚Kommunistischen Manifests‘, mit dem Marx und Engels 1848 die politische Weltbühne betraten. *Rosner* findet in der These der Entwicklung eines Klassenkonflikts von Bourgeoisie und Proletariat bemerkenswerte Parallelen zu einer kurz zuvor veröffentlichten Schrift des eher konservativ gesinnten Lorenz von Stein. In Bezug auf den zweiten Aspekt greift er die romantische Kritik am Gewinnstreben auf, das zur Verarmung der Bevölkerungsmehrheit führe und radikale Veränderung der Gesellschaft erfordere. Er resümiert hier frühe Schriften von Friedrich Engels und weitere von Wilhelm Weitling und Moses Hess, die alle bedeutende Anstöße für Marx’ als politischen Denker gehabt haben.

Das Hauptaugenmerk in *Rosners* Beitrag liegt jedoch auf der wissenschaftlichen Ergründung der systemischen Ursachen von Armut. *Rosner* beschäftigt sich ausführlich mit Rodbertus’ surplustheoretischer Begründung der Armut der „arbeitenden Klassen“ und vergleicht diese mit dem Marx’schen Ansatz. Er stellt fest, dass Marx in seinen Vorstudien zum ‚Kapital‘ die Arbeiten von Rodbertus relativ wohlwollend rezipiert hat und dass es einige Ähnlichkeiten zwischen den Arbeitswerttheorien der beiden Autoren gibt. Diese berechtigen jedoch keineswegs zu dem Plagiatsverdacht der Rodbertus-Anhänger gegenüber Marx, den Engels später mit seinem Preisrätsel zum Transformationsproblem zurückzuweisen suchte. *Rosner* hält dem entgegen, dass Marx das Grundgerüst seiner Theorie bereits vor seiner Rodbertus-Lektüre entwickelt hatte, und verweist auf substanzielle Unterschiede in der Konsistenz, Komplexität und analytischen Reichweite zwischen den Theoriegebäuden von Marx und Rodbertus. Gleichwohl geht *Rosner* (anders als *Schefold* in seinem Beitrag) davon aus, dass beide Autoren an der Lösung des Transformationsproblems gescheitert seien – Rodbertus nur eben auf primitivere Weise als Marx.

Den Abschluss des vorliegenden Bandes bildet einen Rückblick auf die verheißene Zukunft, deren unabänderliches Kommen in Form des Kommunismus Marx vielfach beschworen, deren Gestalt eher aber nur in wenigen Ausblicken spärlich angedeutet hat. *Birger P. Priddat* befasst sich in seinem Beitrag mit ‚Marx’ elitäre[r] Konzeption des „Kommunismus““ als ‚[e]line[r] andere[n] Version einer politischen Ökonomie‘. *Priddat* entfaltet die innere Logik der Marx’schen Äußerungen in den ‚Grundrissen‘ zu einer Vorstellung des Kommunismus als Bildungsgesellschaft. Dieser liegt nach *Priddat* eine Konzeption einer Geistesaristokratie zugrunde, die ihn doppelsinnig fragen lässt: „Ist Marx in letzter Konsequenz liberal?“

Nach den Vorstellungen von Marx ist im Kommunismus durch Nutzung der entwickelten Technologien ein Stand der Produktivität erreicht, der den Menschen ein erheblich größeres Maß an frei verfügbarer Zeit erlaubt als in

den Verhältnissen des Kapitalismus. Da Marx Freiheit im Kommunismus durch das Prinzip „jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“ definiert, argumentiert *Priddat*, dass die damit verbundene Diversität (der Fähigkeiten) und Spezifität (der Bedürfnisse) nicht mit Gleichheit vereinbar sei, durch den Fortfall von Ausbeutung aber auch nicht mit dieser vereinbar sein müsse. Es gebe daher keinen Grund, Liberalität auszuschließen. „Reiche Individualität“ ist in Marx' Vorstellung vom „Verein freier Menschen“ zwar Ziel für alle, aber Bildung würde gleichwohl ungleich verteilt sein.

Wie *Priddat* erläutert, stellt sich die Marx'sche Vision als demokratische Erweiterung der Polis-Idee der antiken Sklavenhaltergesellschaft dar, denn nun bestimmt nicht mehr nur eine kleine Gruppe von Vermögenden die Politik. Allen Menschen steht im Prinzip Zeit für Politik zur Verfügung. In diesem Sinne soll es Gleichheit auf der Basis hoher Diversität und Spezifität geben – aber als Chancengleichheit, nicht als Zwang zum Politikmachen. *Priddat* weist nichtsdestoweniger darauf hin, dass „Marx kein ausgesprochener Freund der Demokratie“ und „Gleichheit der Menschen qua Mensch nicht sein Thema“ war. Wer die Muße nicht zur Bildung nutzt, die politikfähig macht, bleibt der Herrschaft der Gebildeten unterworfen. Diese bildungsaristokratische Vorstellung wirft Fragen nach dem tieferen Verständnis von Demokratie auf – nicht nur im Kommunismus.

Die wenige frei verfügbare Zeit während der 34. Tagung des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften wurde allerdings nicht für weitere Bildung genutzt, sondern unter dem Gesichtspunkt „reiche Individualität“ gemeinsam bei einer abendlichen Brückenfahrt und schönstem Sommerwetter auf Berliner Gewässern verbracht. Ob die zuvor und danach geleistete Arbeitszeit der Ausschussmitglieder als „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“ im Sinne von Marx und Engels betrachtet werden kann, hat der Ausschuss nicht erörtert, weil er von der im Verein für Socialpolitik institutionalisierten Prämisse ausgeht, dass Erzeugnisse seiner Ausschüsse stets eine positive Antwort auf diese Frage liefern. Der Ausschuss ist aber in jedem Falle der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, und insbesondere Dr. Hubmann und Dr. Roth, für die Bereitstellung des ehrwürdigen Tagungslokals und für die eingangs erwähnten MEGA-Einführungen zu großem Dank verpflichtet. Der Herausgeber dieses Bandes dankt den Autoren für ihre Beiträge (einigen der Autoren noch dazu für ihre große Geduld) sowie Frau Akem Forkusam für hilfreiche Assistenz bei allfälligen Formatierungsarbeiten.

Hans-Michael Trautwein

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----|
| MEGA and the Unhappy Institutionalization of Marxology in the Twentieth Century By <i>Kiichiro Yagi</i> , Osaka | 19 |
| Profit ist umverteilter Mehrwert im „Durchschnitt“. Eine neue Lösung des Engels'schen Preisrätsels, eine veränderte Theorie der fallenden Profitrate und andere, an MEGA ² II/4.3 anschließende Überlegungen zum Marx'schen System, einschließlich seiner Mathematik Von <i>Bertram Schefold</i> , Frankfurt | 45 |
| Karl Marx's <i>Books of Crisis</i> and the Production Theory of Crisis By <i>Kenji Mori</i> , Sendai | 81 |
| Das klassische Konzept der unproduktiven Arbeit und seine Folgen für das moderne Verständnis von Dienstleistungen Von <i>Hagen Krämer</i> , Karlsruhe | 113 |
| Karl Marx und die deutsche Diskussion über Armut vor Marx Von <i>Peter Rosner</i> , Wien | 177 |
| Marx' elitäre Konzeption des ‚Kommunismus‘. Eine andere Version einer politischen Ökonomie Von <i>Birger P. Priddat</i> , Witten-Herdecke | 207 |

MEGA and the Unhappy Institutionalization of Marxology in the Twentieth Century

By *Kiichiro Yagi*, Setsunan University, Osaka

I. Three New Commitments

The first volume of the MEGA (*Marx-Engels Gesamtausgabe*) edited after its restructuring was published by the Akademie Verlag Berlin in the fall of 1998. In his generally welcoming review in the *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Ulrich Raulff mentioned the three commitments under which this project continued: (1) depoliticization; (2) internationalization; and (3) achievement of high scholarly standards.¹ Until a few years ago, the MEGA online site at the Academy of Berlin-Brandenburg (BBAW) cited this review on its English front page, but even after its disappearance in the reorganization of websites, there is no doubt that these three commitments coincide with the standard view of editors and supporters of the restructured MEGA project.²

At first sight, the concrete meaning of these three commitments is self-evident. This project was transferred from two institutes affiliated with the former ruling parties in the Soviet Union and East Germany into the hands of the academic community, represented by the International Marx-Engels Foundation (IMES), headquartered at the International Institute of Social History (IISH), Amsterdam. Following the restructuring, the editorial team of the MEGA volumes aimed solely to preserve Marx and Engels' original texts according to high academic, i. e. historical and critical, standards.

However, if we review the history of this publication project, we realize that each of the commitments evokes a series of questions requiring further reflection: What was the political element that drove the MEGA project prior to 1990 or the old MEGA in the 1920s and 1930s? Also, if every work in social sciences should inevitably have to retain certain political dimensions

¹ *Ulrich Raulff*, Unter Klassikern. Die Marx-Engels-Gesamtausgabe geht an den Akademie Verlag, Frankfurter Allgemeine Zeitung, October 7, 1998, quoted on <http://www.bbaw.de/bbaw/Forschung/Forschungsprojekte/mega/en/Startside>, as accessed on June, 5 2013.

² See also: *Jürgen Rojahn*, Publishing Marx and Engels after 1989: The Fate of the MEGA, <http://socialhistory.org/en/projects/marx-engels-gesamtausgabe>.

(in the sense that it is oriented to public decision-making), what was/is the element that should be strictly excluded to continue this project under the altered political situation in the last decade of the twentieth century? In addition, could the laborious task of publishing the entire remaining writings, including unpublished manuscripts and notes, have been performed without any sympathy for the ideas of the two revolutionary authors? Why is “internationalization” required for the continuation of this project? Was the MEGA project prior to 1990, as well as the old MEGA, not an international project from the beginning? Is the “achievement of high scholarly standards” a new commitment that was unknown in MEGA before 1990? How was the pursuit of “high scholarly standards” hindered by the political elements that prevailed prior to 1990?

All these questions lead to the investigation of the nexus of political and academic elements that drove the publication project prior to 1990 and continue to drive it. In this article, I explore the network of scholars involved with or supporting the old MEGA project from a viewpoint of sociology of knowledge. I argue that the old MEGA (hereafter MEGA¹), edited and published by Marx-Engels Institute (MEI) and later Marx-Engels-Lenin Institute (MELI) in Moscow, represents a peculiar pattern of institutionalization of archival studies on the founders of Marxism, in short that of Marxology. This pattern, an institute under the ruling political party, was inherited by the two Marxism-Leninism Institutes that later edited the new MEGA (hereafter MEGA²) prior to 1990.

However, the institute is only the name of the formal organization. Those who performed the real academic work for the publication were the researchers who formed official and unofficial networks in and out of their circles. With MEGA¹, the original idea of the project resulted from the intellectual needs of European socialists who had grown up prior to the first World War. When undertaken in the 1920s, the project found a new generation of scholars that emerged from the turbulent and revolutionary years following the War. Scholars of various nationalities came to Moscow to work on the project for various reasons. Thus we can discern two generations in respect to their intellectual experience. Thus, being involved in the MEGA¹ project, both shared the same fate from its beginning to its end in the two decades of interwar years of the twentieth century. A large academic project requires the collaboration of plural generations and this occurred with both the interrupted MEGA¹ as well as with the MEGA², both prior to and following the restructuring.

In the following section, I discuss aspects of the sociology of knowledge and their applicability to the MEGA project with the concepts of institutionalization and generation at the forefront. I then summarize the project stages

from its emergence to its interruption and resurrection. My general understanding is that it ran on a path of unhappy institutionalization that ruined two generations of scholars.

For this article,³ I primarily studied the fate of MEGA¹, while MEGA² is referred to only in a supplementary manner. It goes without saying that this relative neglect does not decrease my praise for the hitherto accumulated results of the latter and its ongoing work. It is my judgment that the politico-academic nexus under which the new MEGA began was essentially the same of the old MEGA. In this respect, I shared the necessity of restructuring the MEGA project around 1990 and its principles, or three commitments, with the majority of the IMES. If this is true, the discussion of the MEGA¹ also applies to the MEGA² prior to 1990.

In the last section, I provide two summary tables: one on the institutionalization of Marxism and Marxology, and the other on generations involved in MEGA¹ from the retrospective viewpoint. At present, the institutionalization of Marxology has reached the stage of dissolution and liberation. The MEGA project is driven in the modern form of networks in the international academic community. Still, the effort of the former generation is an essential component in the present works, as well as the collaboration of plural generations, in continuing. I hope that through this detour we can deepen our understanding of the conditions that the project had commit to in its restructuring.

II. Aspects of the Sociology of Knowledge

1. Institutionalization and Counter-Institutionalization

The first concept I consider is “institutionalization.” A few decades ago, A. W. “Bob” Coats proposed an international collaboration to investigate the institutionalization of economics (or political economy in its classical term) in higher education.⁴ As economics was not a traditional discipline like juris-

³ In the description of the MEGA project in this article, I heavily depend on the thorough investigations that Rolf Hecker and his collaborators, including Prof. Izumi Omura (Sendai) published in the series *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung NF* (*BzMEF NF*) and its *Sonderbände* (special volumes). Omura published his research result in Japanese, too.

⁴ A. W. Coats, “The Institutionalization of Political Economy in European, American and Japanese Universities” (paper presented to the fifth History of Economics Society of Australia Conference, at the University of Newcastle, in May 1987). His writing in this area was collected in *A. W. Coats, The Sociology and Professionalization of Economics*, London and New York: Routledge, 1993). Japanese researchers responded to his proposal in the volume *Enlightenment and Beyond: Political Econ-*